

Kurt Remele

Ein Fisch namens Jesus

Vom realen Leben und unnötigen Leiden eines Fastengerichts
und Christussymbols

Fasten bedeutet nach christlicher Lehre, aus spirituellen und asketischen Gründen keine oder nur eine geringe Menge von Nahrung zu sich zu nehmen oder sich bestimmter Nahrungs- und Genussmittel zu enthalten. Letzteres wird kirchenrechtlich auch Abstinenz genannt.

Fasten und Abstinenz wurden bereits im Urchristentum geübt. Die Didache oder Zwölfapostellehre, eine Kirchenordnung aus dem 1. Jahrhundert, rief die frühen Christinnen und Christen dazu auf, an Mittwochen (in Erinnerung an Jesu Verrat) und Freitagen (in Erinnerung an Jesu Kreuzigung) zu fasten (vgl. Didache 1918, 8. Kapitel). In den orthodoxen Kirchen sind Mittwoch und Freitag auch heute noch Fasttage, an denen weder Tiere noch Tierprodukte gegessen werden sollen. Im Vergleich zur Kirche des Westens hat sich in der Orthodoxie überhaupt ein stärker monastisch geprägtes, „asketisches Verständnis der Fastenregeln erhalten“, obwohl auch dort gegenwärtig „nur noch eine kleine Minderheit [...] die Fastenregeln strikt und komplett beachtet.“ (Zimija o. J.)

Warum freitags Fische gegessen werden

In der römisch-katholischen Kirche wurden die Fastenregeln über die Jahrhunderte hinweg zunehmend gelockert. Der Mittwoch wurde als Fasttag fallengelassen, die kulinarischen Einschränkungen für Freitage und sonstige Fastenzeiten reduziert. Zentrale Bedeutung erlangte jenes Kirchengebot, das den Gläubigen an Freitagen die Enthaltung von Fleischspeisen, also den Verzicht auf das Essen von Säugetieren und Geflügel, vorschrieb. Das Essen von Fischen und von vielen anderen im (und nicht selten auch am) Wasser lebenden Tieren war an Freitagen jedoch gestattet. In katho-

lischen Gegenden und Milieus wurde der Freitag zum „Fischtag“. „Fisch am Freitag“ wurde zu „einem der bedeutsamsten Merkmale katholischer Identität“ (Greeley 2004, 137; Übersetzung K. R.), wie der bekannte US-amerikanische Religionssoziologe Andrew Greeley es treffend ausdrückte. Selbstverständlich war kein Katholik und keine Katholikin verpflichtet, am Freitag Fisch zu essen. Doch gebackener Emmentaler oder Spaghetti al pomodoro entwickelten sich niemals zu ernsthaften identitätsstiftenden Konkurrenten für den freitägigen Fisch.

„Fisch am Freitag“ als Merkmal katholischer Identität

Im Februar 1966 veröffentlichte Papst Paul VI. die Apostolische Konstitution *Paenitemini* über eine erneuerte kirchliche Fasten- und Bußdisziplin. Darin erklärte der Papst, dass es in den Zuständigkeitsbereich von Bischofskonferenzen fiel, „Fasten und Abstinenz ganz oder teilweise durch andere Formen der Buße zu ersetzen, insbesondere durch Werke der Liebe und Frömmigkeitsübungen.“ (Paul VI. 1966) Damit beseitigte Paul VI. die bisher für die gesamte katholische Kirche verpflichtende allfreitägliche Fleischabstinenz. Seit *Paenitemini* sind Fasten und Abstinenz nur für den Aschermittwoch und Karfreitag vorgeschrieben, wobei es Ausnahmeregelungen für Kranke, Junge und Alte gibt. Über sechzigjährige „junge Alte“ etwa sind vom Fasten befreit. Doch trotz der kirchenamtlichen Individualisierung des Freitagsopfers hat sich der „Fisch am Freitag“-Brauch als katholische Minimalvariante des Pescetarismus bis heute in bestimmten Regionen und in Milieus als katholisches Identitätsmerkmal erhalten. Für Katholikinnen und Katholiken ist vor allem der Karfreitag ein strenger Fast- und Abstinenztag, an dem man nur eine volle Mahlzeit zu sich nehmen darf und an dem traditionell Fische verspeist werden. Man gedenkt des qualvollen Todes Jesu. Der qualvolle Tod der Fische bleibt ausgeblendet. Und doch hängt beides zusammen. Wie genau und welche theologischen und ethischen Folgen sich daraus ergeben, soll in diesem Beitrag aufgezeigt werden. Dabei muss gleich zu Beginn darauf hingewiesen werden, dass Mitgefühl mit Tieren in der traditionellen christlichen Buß- und Fastenpraxis keine Rolle spielte:

„Es ist offenbar nicht Ziel [christlicher] Spiritualität, das Leben von Tieren um ihrer selbst willen wertzuschätzen. Der Verzicht auf Fleisch sollte dem Menschen zu einem tugendhaften Leben verhelfen. Es ging nicht darum, Mitgefühl mit Tieren zu entwickeln.“ (Frayne 2016, 200; Übersetzung K. R.)

Was Fische theologisch auszeichnet

Warum Fische bis heute als klassische christliche Fastenspeise gelten, hat mehrere Gründe. Aus der Perspektive des *Ersten Testaments* nehmen Fische unter den Tieren insofern eine Sonderstellung ein, als sie die als Strafe Gottes verhängte Sintflut offenbar weitgehend schadlos überstanden. Bisweilen wird dies als Hinweis auf ihr Freisein von Sünde interpretiert. Nach dem Ende der Sintflut wurden die Fische Noah und seinen Söhnen zusammen mit den Tieren der Erde, den Vögeln des Himmels und den grünen Pflanzen, die im prälapsarischen Paradieseszustand noch die einzige Nahrungsquelle für Mensch und Tier darstellten, zum Verzehr in die „Hand ... gegeben“ (Gen 9,2). Wie Leviticus ausführt, waren allerdings nur solche Fische „rein“ und zur Speise geeignet, die Flossen und Schuppen hatten (vgl. Lev 11,9–12).

Jesu Nahverhältnis zu den Fischern am See Genezareth

Das *Neue Testament* berichtet, dass Jesus ein Nahverhältnis zu den Fischern am See Genezareth hatte. Vier von ihnen berief er in seinen Jüngerkreis und machte sie so zu „Menschenfischern“ (Mk 1,17). Fische galten zur Zeit Jesu in Palästina als Grundnahrungsmittel, sie wurden häufiger konsumiert als das Fleisch von Landtieren, das nur selten gegessen wurde. In allen Evangelien wird berichtet, dass Jesus fünf Brote und zwei Fische vermehrte, um eine riesige Menschenmenge zu speisen (vgl. Mt 14,13–16 parr). In zwei Evangelien wird berichtet, dass Jesus seinen Jüngern den Fang einer wunderbar großen Menge an Fischen bescherte, nachdem sie die ganze Nacht nichts gefangen hatten. Im Lukasevangelium (Lk 5,1–11) findet dieses Wunder vor Jesu Tod und Auferstehung statt. Im Johannesevangelium wird es im von einem Redakteur angefügten Kapitel 21 geschildert, als der Aufgestandene den Seinen am See Genezareth erschienen ist (vgl. Brown 1970, 1063–1100).

Nach einer verbreiteten Interpretation verweist sowohl die lukanische als auch die johanneische Erzählung vom reichen Fischfang auf die apostolische Mission, die Jesus seinen Jüngern aufgetragen hat: Menschen für den Dienst am Reich Gottes zu gewinnen. Bei Johannes ist zudem eine eucharistische Komponente vorhanden: Als die Jünger an Land gegangen waren, sahen sie ein Kohlenfeuer und darauf Fisch und Brot. Jesus forderte sie auf, einige von den Fischen zu bringen, die sie gerade gefangen hatten und diese zu essen. In einem seiner Vorträge über das Johannesevangelium

bezeichnet Augustinus das auf dem Feuer liegende Brot als Zeichen für den vom Himmel herabgekommenen Jesus, er erkannte jedoch auch im Fisch ein Symbol für Christus: „Der gebratene Fisch ist der leidende Christus.“ (Augustinus 1914, 123. Vortrag, 372)

„Der gebratene Fisch ist der leidende Christus.“

Im frühen Christentum wurde der Fisch dann auch tatsächlich als Christussymbol verwendet (vgl. Engemann 1995, 1306; Kaiser 2010), einerseits deshalb, weil damit an Jesu Speisung der Fünftausend mit Brot und Fisch erinnert wurde, andererseits aber höchstwahrscheinlich deshalb, weil die griechischen Anfangsbuchstaben der Wortfolge „Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser“ den Begriff „Ichthys“, das griechische Wort für „Fisch“, ergeben (Akronym oder Akrostichon). Den verfolgten Urchristen diente das Fischsymbol als geheimes Erkennungszeichen. Heute findet das Fischsymbol vor allem in evangelikalen Kreisen als bekenntnishafter Autoaufkleber Verwendung.

Vom Mönchtum verbreitete Ideale sexueller Reinheit sind ein weiterer Grund dafür, dass der Verzehr von Fischen an Fasten- und Abstinenztagen gestattet war. Man meinte, als kaltblütige (wechselwarme) Tiere würden Fische den menschlichen Organismus nicht so stark „erhitzen und erregen“ (Fastenspeisen 1886) wie das Fleisch von Warmblütern. Aus der irrtümlichen biologischen Annahme, dass sich Fische ungeschlechtlich, ohne männliche Befruchtung des weiblichen Eies, fortpflanzen würden, schloss man, dass Fische „reine“ Tiere seien (vgl. Grumett/Muers 2010, 85)

Wie Fische sich vermehren

All die Theologen und Heiligen, Einsiedler und Jungfrauen, die Fische für Vorbilder und Symbole sexueller Reinheit hielten, irrten sich gewaltig. Fische haben Sex und das in vielen Varianten. In seinem ungemein informativen Buch *What a Fish Knows* stellt der US-amerikanische Verhaltensbiologe Jonathan Balcombe fest: „Es gibt promiskuitive Fische, polygame und monogame.“ (Balcombe 2016b, 181; Übersetzung K. R.) Es gibt Fischarten, bei denen die Männchen die Eier des Weibchens mittels Penetration befruchten, und andere, die Eier und Spermien zur sogenannten äußeren Befruchtung ins Wasser abgeben. Die meisten Fische sind ihre Leben lang entweder männlich oder weiblich. Es gibt aber auch Fische, die ihr Geschlecht

wechseln, und solche, die sowohl Eier als auch Samen produzieren und sich somit selbst befruchten können. Was die Kinderbetreuung und -aufzucht betrifft, so übernehmen übrigens die Väter die meiste Arbeit.

Was Fische denken und empfinden

Weit fataler als die Behauptung, Fische hätten kein Sexualleben, ist die bis heute anzutreffende Auffassung, Fische seien unintelligente, empfindungslose Wesen, eine undifferenzierte Masse, die in Kilogramm und Tonnen gewogen wird. Wahr ist vielmehr das Gegenteil: Was Erinnerungs- und Empfindungsvermögen, Selbstbewusstsein und Erkenntnisfähigkeit betrifft, stehen Fische den landlebenden Wirbeltieren in nichts nach. Fische können hören und erzeugen Töne, sie planen und kooperieren, sie fürchten sich und empfinden Schmerz. Um nochmals Balcombe zu zitieren:

„Fische sind nicht bloß am Leben, sondern führen ein eigenes Leben. Sie sind keine Sachen, sondern Lebewesen. Ein Fisch ist ein Individuum mit Persönlichkeit und Beziehungen. Er oder sie kann planen und lernen, wahrnehmen und Neues entdecken, andere trösten oder ihnen etwas vortäuschen, Augenblicke des Vergnügens, der Angst, der Verspieltheit, des Schmerzes und – wie ich vermute – der Freude erleben. Ein Fisch hat Gefühle und Wissen. [...] Ein Fisch hat eine Biografie, nicht bloß eine Biologie.“ (Balcombe 2016b, 207; Balcombe 2016a, 8; Übersetzung K. R.)

„Fische sind nicht bloß am Leben, sondern führen ein eigenes Leben.“

Die falsche Annahme, dass Fische simple, gefühllose Kreaturen seien, führte zur völligen Missachtung ihres Wohlergehens: Kein Wirbeltier wurde und wird vom Menschen so ausgebeutet wie Fische. Fische, die mit Schleppnetzen gefangen werden, landen auf den Schiffdecks, werden erdrückt, ersticken oder werden ohne Betäubung entblutet, indem man ihnen mit einem scharfen Messer die Kiemen aufschneidet. Jene, die aus größerer Tiefe geholt werden, sterben qualvoll auf dem Weg an die Oberfläche, weil ihre Körper die Druckveränderungen nicht aushalten. Die industrielle Fischerei plündert die Ozeane, vernichtet die sich als „Beifang“ in Netzen verstrickenden Delfine, Haie und Schildkröten, erzeugt unvorstellbares Leid und richtet immense ökologische Schäden an (vgl. Balcombe 2016b, 211–229; Singer 2010; Fische 2015)

Wie aber steht es um das friedlich anmutende Freizeitvergnügen des Angelns? Für die Fische ist das Angeln jedenfalls kein Vergnügen:

„Sich an der Lippe (oder einer empfindlicheren Stelle) mit einem Haken durchbohren [...] zu lassen, [...] klingt natürlich nicht nach einem erholsamen, friedlichen Nachmittag. [...] Augenverletzungen durch die Haken sind überraschend häufig.“ (Balcombe 2016b, 225; vgl. Sneddon 2021; Übersetzung K. R.)

Wie Fischfang ethisch beurteilt wurde

Wie bereits ausgeführt wurde, wird im Lukas- und im Johannesevangelium eine Erzählung überliefert, in der Jesus seinen Jüngern zu einem gewaltigen Fischfang von „hundertdreißig großen Fischen“ (Joh 21,11) verhalf, die so schwer waren, „dass ihre Netze zu reißen drohten“ (Lk 5,6). Im Johannesevangelium folgt auf den Fischfang ein Fischessen am Ufer des Sees.

Hat Jesus Fisch gegessen?

Für den Nestor der christlichen Tierethik, den anglikanischen Theologen Andrew Linzey, ist es naheliegend, dass sich auch Jesus selbst daran beteiligte. In seiner grundlegenden Studie *Animal Theology* schreibt er:

„Jesus war – soweit wir wissen – kein kämpferischer Vegetarier. Während es keine eindeutigen biblischen Berichte darüber gibt, dass er Fleisch gegessen hat, lassen die kanonischen Evangelien keinen Zweifel daran, dass er Fisch gegessen hat.“ (Linzey 1994, 86; Übersetzung K. R.)

Ich bin diesbezüglich skeptischer, denn der im Schlusskapitel des Johannesevangeliums geschilderte Fischverzehr fand nach Jesu Auferstehung statt. Und es erscheint mir naheliegend, dass Jesu Auferstehungsleib irdische Nahrung weder benötigte noch verdauen konnte. Ich stimme Linzey (1994, 86–87) allerdings zu, dass die Frage, ob man sich heute aus ethischer Sicht vegetarisch oder vegan ernähren sollte, durch den Rekurs auf einen (eventuellen) Fischkonsum Jesu nicht schlüssig zu entscheiden ist. Im Gegensatz zu Jesus Christus forderten der griechische Philosoph Pythagoras und der hinduistische Reformator Swaminarayan Fischer dezidiert dazu auf, die von ihnen gefangenen Fische wieder ins Wasser zurückzu-

lassen. Pythagoras von Samos, der ein halbes Jahrtausend vor Christus lebte, war ein bekannter Mathematiker und Philosoph. Von ihm wird erzählt, dass er nahe Krotons in Süditalien am Strand Fischern begegnete, „gerade als das Netz beuteschwer aus der Meerestiefe herausgeholt wurde“ (Iamblichos 1963, 43). Pythagoras sagte den Fischern die genaue Zahl der Fische voraus, die sie gefangen hatten. Die Fischer antworteten, dass sie alles tun würden, was er ihnen befehlen würde, sollte die Zahl tatsächlich stimmen. Pythagoras behielt recht und trug den Fischern auf, den Fischen Leben und Freiheit zu schenken. In seiner legendenreichen Darstellung von Leben und Lehre Pythagoras' fügt sein Biograf Iamblichos hinzu:

„Und – noch ein größeres Wunder! – keiner der Fische, die doch während der langen Zeit des Zählens außerhalb des Wassers bleiben mussten, verendete, nur weil Pythagoras dabeistand. Er bezahlte den Fischern auch noch die Fische und kehrte nach Kroton zurück.“ (Iamblichos 1963, 43, 45; vgl. Drewermann 1981, 204–205)

Ein andere Erzählung, bei der ein weiser und heiliger Mann das Leben von Fischen rettet, findet sich über zwei Jahrtausende später im Hinduismus. Der Reformler Swaminarayan (1781–1830) begründete eine Form des Hinduismus, die sich gegen traditionelle Praktiken wie Witwenverbrennungen (*Sati*) ausspricht, Armenspeisungen durchführt und für eine vegetarische Ernährungsweise eintritt. Es wird berichtet, dass Swaminarayan im Kindesalter mit seinen Freunden zum Dorfteich seines Geburtsortes Chhapaiya in Nordindien ging, um dort zu baden. Am Ufer erblickte Swaminarayan einen Fischer, der seinen Fang in einen Weidenkorb schüttete:

„Er wurde traurig und dachte: ‚Wie kann ein Mensch so grausam und herzlos sein, eine solche Sünde zu begehen.‘ Ihm blutete wegen der unschuldigen Fische das Herz. Er erkannte, dass solche Taten aus Unwissenheit darüber begangen werden, was gut und böse ist, was Wahrheit ist und was Unwahrheit, was Gewalt ist und was Gewaltfreiheit.“ (Vivekivandas 2004, 5; Übersetzung K. R.)

Der junge Swaminarayan erweckte die Fische wieder zum Leben und einer nach dem anderen sprang zurück in das Wasser. Der Fischer war erwartungsgemäß wenig erfreut und stürmte erbost auf Swaminarayan und seine Freunde zu. Daraufhin erschien ihm Yam, der furchterregende Hindu-Gott des Meeres und anderer Gewässer, und brachte ihn zur Einsicht. Und der junge Swaminarayan ermahnte ihn: „Genauso wie Du haben auch die

Fische ein Recht zu leben.“ (Vivekjivandas 2004, 5; Übersetzung K. R.) Der Fischer versprach daraufhin, sich zu bekehren und in Zukunft weder Fische noch irgendwelche anderen Tiere zu töten.

Wodurch Jesu Ethik begrenzt ist

Offensichtlich ist es für jene Philosophien und Religionen, die an eine Seelenwanderung (auch: Metempsychose, Transmigration oder Reinkarnation) glauben, naheliegender, eine „Kontinuität von Bewusstsein“ (Balluch 2005) zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Wesen anzunehmen, als für jene Philosophien und Religionen, die an einer von Gott geschaffenen strikten hierarchischen Trennung zwischen Mensch und Tier festhalten.

Eine strikte hierarchische Trennung zwischen Mensch und Tier

Eine Religion, nach welcher die unsterbliche Seele eines Menschen sich bei der Wiedergeburt auch in einem Tier verkörpern kann, steht den Erkenntnissen der gegenwärtigen Biologie und kognitiven Ethologie, nach der es zwischen Menschen und Tieren nur graduelle Unterschiede gebe, weltanschaulich näher als eine, in der der Mensch als Krone der Schöpfung und singuläres Vernunftwesen weit über die übrige Natur gestellt wird. Im Hinduismus, Buddhismus und Jainismus beziehen sich die Haltungen von *Ahimsa* (Gewaltlosigkeit, Nicht-Verletzen) und *Karuna* (Mitgefühl) deshalb nicht nur auf Menschen, sondern auch auf nichtmenschliche Lebewesen, auch wenn die alltägliche Umsetzung dieser hochethischen Forderung in die Praxis defizitär bleibt (vgl. Remele 2018, 136–138).

Der Jude Jesus Christus gehörte einer Religion an, die den Menschen als Gottes Ebenbild sieht, die Tiere dagegen als Wesen, die sich der Mensch zu unterwerfen habe (vgl. Gen 1,28). Seine ethischen Ansichten über Wert und Würde der Tiere im Allgemeinen, der Fische im Besonderen waren notwendigerweise kontextuell begrenzt und historisch-partikular geprägt. Diese Tatsache wird weder durch Jesu einzigartige Beziehung zu Gott, seine Gottmenschlichkeit, noch durch die Auszeichnung der Bibel als Offenbarung Gottes aufgehoben. Nach dem niederländischen Theologen Edward Schillebeeckx *offenbart* Jesus Gott deshalb nicht nur, sondern „er *verhüllt* ihn auch, da er in nicht-göttlicher, geschöpflicher Menschlichkeit erscheint“ (Schillebeeckx 1990, 31). Schillebeeckx fügt hinzu, dass Jesus Christus

„als geschichtliche Erscheinung ein ‚kontingenter‘, begrenzter Vorgang ist, der andere Wege zu Gott nicht verschließen oder negieren und somit auch die Ethik nicht exklusiv für sich annectieren kann.“ (Schillebeeckx 1990, 32)

Jesus kann „die Ethik nicht exklusiv für sich annectieren“.

Anders und konkreter ausgedrückt: Auch als Christ und Christin darf man davon überzeugt sein, dass Pythagoras und Swaminarayan in Bezug auf das Fangen von Fischen empathischer und tiergerechter gehandelt haben als Jesus Christus.

Was John Henry Newman predigte

Worauf kann eine theologische Ethik also zurückgreifen, wenn sie dazu beitragen will, Leben und Wohlergehen unserer Verwandten unter Wasser zu respektieren? Eine Möglichkeit wäre, die Bemerkung des heiligen Augustinus, wonach der gebratene Fisch im Johannesevangelium der leidende Christus sei, mit den Augen des heiligen John Henry Newman zu lesen. Damit sind wir bei jener Predigt, die der damalige anglikanische Geistliche und spätere Kardinal und Heilige am Karfreitag des Jahres 1842 in der Universitätskirche St. Mary the Virgin in Oxford gehalten hat.

In dieser Predigt stellte Newman eine Verbindung zwischen dem Schmerz und dem Leid unschuldiger Tiere und dem Schmerz und dem Leid des unschuldigen Gotteslammes Jesus Christus her:

„Denkt daran, was ihr fühlt, wenn Tiere gequält werden. Damit gewinnt ihr einen Zugang zu jenen Gefühlen, die auch die Geschichte von Jesu Kreuz und Leiden in Euch hervorrufen sollte.“

Newman fährt fort:

„Es ist etwas so furchtbar Schreckliches und Satanisches, jene Lebewesen zu quälen, die uns niemals einen Schaden zugefügt haben und die sich nicht verteidigen können, sodass niemand außer einigen hartgesottenen Individuen den Gedanken daran überhaupt ertragen kann.“

Die Grausamkeit, die sich in Tiermisshandlungen manifestiert, ist laut Newman

„genau dieselbe Grausamkeit, die auch unserem Herrn zugefügt wurde.“ (Newman, Sermons 1824–1843; zit. nach Linzey 2009, 38–39; Übersetzung K. R.)

Nimmt man diese Predigt des heiligen John Henry Newman ernst, wird sie zur theologischen und ethischen Gräte: Sie bleibt im Hals stecken und unterbindet den weiteren Fischverzehr. Wer aber an katholischen Fasttagen keine Fische isst, dem vergeht bald auch die Lust, an katholischen Festtagen Schweine, Hühner und Gänse zu verspeisen.

Literatur

Augustinus von Hippo (1914), Vorträge über das Evangelium des Johannes, Kempten/München: Verlag der Köfelschen Buchhandlung (Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung 19).

Balcombe, Jonathan (2016a), Fishes have feelings, too, International New York Times, May 17, 2016, 8.

Balcombe, Jonathan (2016b), What a Fish Knows. The Inner Lives of Our Underwater Cousins, New York, NY: Scientific American/Farrar, Straus and Giroux.

Balluch, Martin (2005), Die Kontinuität von Bewusstsein. Das naturwissenschaftliche Argument für Tierrechte, Wien: Guthmann–Peterson.

Brown, Raymond E. (1970), The Gospel According to John (XIII–XXI), New York u. a.: Doubleday (The Anchor Bible 29A).

Didache – Lehre der zwölf Apostel (1918), München (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe 35).

Drewermann, Eugen (1981), Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums, Regensburg: Pustet.

Engemann, Josef (1995), Fisch, in: Kasper, Walter u. a. (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, Freiburg i. Br.: Herder, 1306–1307.

Fastenspeisen (1886), in: Wetzler und Welte's [sic] Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, Freiburg i. Br.: Herder, <http://kathencyklo.bplaced.net/artikel.php?artikel=fastenspeisen> [23.04.2021].

Fische – die unterschätzten Lebewesen (2015), Verein gegen Tierfabriken, <https://vgt.at/presse/news/2015/news20150303eh.php> [23.04.2021].

Frayne, Carl (2016), On Imitating the Regimen of Immortality or Facing the Diet of Mortal Reality. A Brief History of Abstinence from Flesh–Eating in Christianity, Journal of Animal Ethics 6, 5, 188–212.

Greeley, Andrew (2004), The Catholic Revolution. New Wine, Old Wineskins, and the Second Vatican Council, Berkeley/Los Angeles, CA: University of California Press.

Grumett, David / Muers, Rachel (2010), Theology on the Menu. Ascetism, Meat and Christian Diet, London: Routledge.

Iamblichos (1963), Pythagoras. Legende, Lehre, Lebensgestaltung. Griechisch und Deutsch. Hg., übers. u. eingel. v. Michael von Albrecht, Zürich/Stuttgart: Artemis.

Kaiser, Peter (2010), Ein Zeichen mit Tiefe und Widersprüchen. Das Fischsymbol in der christlichen Tradition. Deutschlandfunk. Religionen. Archiv, https://www.deutschlandfunkkultur.de/ein-zeichen-mit-tiefe-und-widerspruechen.1278.de.html?dram:article_id=192572 [23.04.2021].

Linzey, Andrew (1994), Animal Theology, London: SCM Press.

Linzey, Andrew (2009), Why Animal Suffering Matters, New York, NY: Oxford University Press.

Paul VI. (1966), Paenitemini. Apostolische Konstitution über die kirchliche Fasten- und Bußdisziplin, [http://www.kathpedia.com/index.php?title=Paenitemini_\(Wortlaut\)](http://www.kathpedia.com/index.php?title=Paenitemini_(Wortlaut)) [23.04.2021].

Remele, Kurt (2018), Tiere in den Religionen, in: Ach, Johann S. / Borchers, Dagmar (Hg.), Handbuch Tierethik. Grundlagen – Kontexte – Perspektiven, Stuttgart: J. B. Metzler, 134–139.

Schillebeeckx, Edward (1990), Menschen. Eine Geschichte von Gott, Freiburg i. Br.: Herder.

Singer, Peter (2010), Fish. The Forgotten Victims on our Plate, The Guardian, 14. September 2010, www.theguardian.com/commentisfree/cif-green/2010/sep/14/fish-for-gotten-victims [23.04.2021].

Sneddon, Lynn (2021), There is ample evidence that fish feel pain, The Guardian, 12. April 2021, <https://www.theguardian.com/environment/2021/apr/12/there-is-ample-evidence-that-fish-feel-pain> [23.04.2021].

Vivekjivandas, Sadhu (2004), Baghwan Swaminarayan. Life and Work, Gujarat, India: Swaminarayan Aksharpath.

Zimija, Thomas (o. J.), Wissenswertes über das Fasten und die Fastenzeiten in der orthodoxen Kirche, <https://www.orthodoxe-ikone.de/fastenzeit-allgemein/> [23.04.2021].

Kurt Remele ist Professor i. R. am Institut für Ethik und Gesellschaftslehre der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Graz; mehrere Gastprofessuren in den USA und in England, Fellow of the Oxford Centre for Animal Ethics.

E-Mail: [kurt.remele\(at\)uni-graz.at](mailto:kurt.remele@uni-graz.at)